

Erster Teil:

Europas Kampfkünste der Antike

Das Leben in der Antike ist nicht zu vergleichen mit dem Leben, das wir Europäer heute führen. Der Krieg war eine unvermeidliche, ständig präsente Realität des Altertums. Sein schwarzer Schatten bedrohte jede Ordnung des Alltags und überzog das Leben der Menschen mit Leid, Zerstörung und Tod. Es ist unmöglich, die Antike in ihren Grundzügen zu verstehen- von ihrer speziellen Vorliebe für gewalttätige Spiele ganz zu schweigen – ohne die Bedeutung des Krieges für die Belange des zivilen und politischen Lebens zu berücksichtigen.

Versetzen wir uns dreitausend Jahre in der Geschichte zurück, so sehen wir die Reitervölker der Steppe als ständige übermächtige Bedrohung für den ganzen eurasischen Raum. Ihre Dominanz gegenüber den anderen Völkern beruhte auf dem konsequenten Einsatz des Pferdes als wichtigstes Instrument der Kriegführung. Das Pferd ermöglicht neue, ungewohnt schnelle und flexible Kampfweisen. Die grundsätzliche Art, wie der Krieg zwischen den Menschen seit seinen Anfängen geführt wurde, blieb davon aber weitgehend unberührt. Man kämpfte vorsichtig, am liebsten aus der Distanz unter Meidung des Nahkampfes. Ausweichen, verzögern und indirekte Kampfweisen prägten das kriegerische Verhalten. Wenn es möglich war, bevorzugte der Reiterkrieger den distanzierenden Bogen. Eine direkte Gegenüberstellung mied er und traf er auf entschiedenen Widerstand, zog er sich am liebsten zurück. Statt den Gegner in einem einzigen und direkten Waffengang besiegen zu wollen, bevorzugte man den langfristigen Zermürbungskrieg. Die einzigartige Handhabung des Pferdes als schnelles und vielseitig einsetzbares Kriegsinstrument gekoppelt mit einer ungezügelten inneren Wildheit machte die Steppenvölker zu den gefürchteten Herren ihrer Zeit.

Griechische Kriegführung: Die Phalanx-Formation

Das antike Griechenland hatte viel Gebirge und wenig Weideflächen. Da Pferde nicht in hinreichender Zahl unterhalten werden konnten, war es für den Reiterkrieg nicht geeignet. Die Griechen des 1. Jahrtausends vor Christus hatten ihre eigenen Ansichten von der Organisation gesellschaftlichen Lebens und sie kämpften auch anders als der Rest der Welt. Die Taktik der Reitervölker mussten sie verwerfen und schufen stattdessen eine revolutionär neue Art des Krieges, bei der die direkte Schlacht, die mit einer noch nie gesehenen Grausamkeit geführt wurde, zur entscheidenden Auseinandersetzung wurde. In einem einzigen kurzen und risikoreichen Aufeinandertreffen mit dem Feind versuchten sie, Geschicklichkeit und Mut einsetzend, den Sieg zu erringen.

Der griechische Krieger kämpfte zu Fuß und hatte seinen Platz auf dem Schlachtfeld in der **phalanx** (Walze, Glied, Gelenk) – einer kompakten menschlichen Masse, die gewöhnlich aus acht hintereinander gestaffelten Reihen bestand, Schulter an Schulter mit den Nebenmännern. Ihre Ausrüstung bestand aus Helm, Muskelpanzer, Beinschienen, Lanze und Schwert. Darüber hinaus schützte sich jeder, der seinen Platz in der Phalanx einnahm, mit dem **hoplon**, einem runden gewölbten Schild. Von ihm ist der Begriff **hoplit** abgeleitet, der den griechischen Kämpfer in der Phalanx bezeichnet. Der Schild aus eisenbeschlagenem Holz maß ungefähr 90 cm im Durchmesser, hing an einem Lederriemen von der Schulter und wurde mit der Linken an einem Griff gehalten. Damit hatte der Krieger die rechte Hand frei, um zwischen Ellenbogen und Rippen die Lanze einzulegen, deren Spitze er auf sein feindliches Gegenüber richtete.

Da die griechischen Städte der Antike sich untereinander nicht immer wohl gesonnen waren, gab es reichlich Gelegenheit, die Phalanx-Kriegführung aneinander zu erproben. Standen sich die gegnerischen Phalangen gegenüber, so durchquerten sie den Raum der sich zwischen ihnen auftat, mit einem durch die rund 30 Kilo schwere Ausrüstung eingeschränkten Laufschrift, bis die Reihen aufeinander prallten. Jeder wählte für den Augenblick des Aufeinanderstoßens einen bestimmten Gegner als Ziel und stieß seine Lanze in die Lücke zwischen Schild und Schild. Dabei bemühte er sich, eine Stelle zu treffen, die nicht vom Panzer bedeckt wurde: Kehle, Achselhöhle oder Leistengegend. Nur ein flüchtiger Augenblick blieb dafür. Sobald die erste Schlachtreihe zum Stillstand kam, drängten die Folgenden nach, womit das Gewicht von mehreren Männern auf den Rücken des Kriegers drückte, der dem Feind unmittelbar gegenüber stand. Unter diesem Anprall ging manch einer der Männer zu Boden: niedergetrampelt, verwundet oder tot. Wenn in der Mauer aus Schilden eine Bresche entstand, bemühten sich die Männer in der zweiten oder dritten Reihe, diese mit ihren Lanzen weiter zu öffnen, wobei sie aus ihrer vergleichsweise geschützten Stellung auf jeden einstießen und –stachen, den sie erreichen konnten. Sofern es gelang, die gegnerische Schlachtreihe zu öffnen, folgte das **othismos** genannte Drängen mit dem Schild, um die Lücke zu erweitern und Platz zu schaffen, damit der Hoplit seine zweite Waffe, das Schwert, ziehen und Streiche gegen die Beine des Gegners führen konnte. Der Othismos konnte zur **pararexis**, dem Durchbruch, führen. Dazu kam es, wenn sich der Gedanke an Flucht bei denen regte, denen der Feind am meisten zusetzte, und diese Männer sich entweder aus den Reihen lösten oder vom Schauplatz der Kampfhandlungen weg nach hinten strebten und damit ihre Kameraden demoralisierten.

War eine Phalanx durchbrochen, folgte die Niederlage auf dem Fuß. Die erfolgreichen Hopliten versuchten, mit Lanze oder Schwert diejenigen Gegner zu Boden zu werfen, die dem Schlachtfeld den Rücken kehrten. Hier ging zum ersten und einzigen Mal eine größere Gefahr von den Begleitern der Phalanx aus, den Reitern und dem leichtbewaffneten Fußvolk. Jetzt hatten diese freien Zugang zum Schlachtfeld und konnten beweisen, dass sie brauchbare Kämpfer waren, indem sie die ihnen hilflos preisgegebenen flüchtenden Krieger des Gegners nieder ritten oder nieder rannten. Das Entkommen wurde zur Glücksache. Wohl konnte der flüchtende Hoplit im Laufen Schild und Lanze von sich werfen, doch war es ihm kaum möglich, sich auf der Flucht seines Panzers zu entledigen. Obwohl der Waffengang höchstens eine Stunde dauerte, war ein Hoplit erschöpft, von der kräftezehrenden Angst nicht weniger als von der körperlichen Anstrengung. Die Leichtbewaffneten, die er an den Fersen hatte, waren dagegen ausgeruht und tatendurstig. Wer eine Schlachtreihe verließ, die nicht standgehalten hatte, rannte um sein Leben und hatte den Tod zum Weggenossen.

Stadtstaat und Demokratie

Die natürliche Furcht des Menschen vor Grauen und Tod wurde durch die Phalanx-Taktik an die Grenze des Erträglichen getrieben. Der Kampf Mann gegen Mann mit todbringenden Waffen widersprach der nach Leben schreienden Natur, erforderte resolute Selbstüberwindung, und jeder Einzelne ertrug die Schlacht nur, weil die anderen die gleiche Gefahr auf sich nahmen und den Mut der Kampfgefährten wie auch deren Stellung in der Schlachtreihe dadurch stärkten, dass sie Schulter an Schulter vorwärts drängten.

Das entschlossene Miteinander der griechischen Krieger war unauflösbar verwoben mit einer revolutionären Neugestaltung gesellschaftlicher Organisiertheit, die für die abendländische Entwicklung bahnbrechend sein sollte und ihr kreatives Licht bis in die heutige Zeit strahlen lässt. In der **polis**, dem Gemeindestaat gab es im Vergleich zu den damaligen orientalischen Städten keine Stadtfürsten und schon gar keine gottgleichen Herrscher mit dem

dazugehörigen Macht- und Verwaltungsapparat. An ihre Stelle traten freie Bürger, die ihr Schicksal selbst gestalteten. Die von dem Athener **Solon** um 600 v.Chr. eingeführte Verfassung machte das Recht zur Grundlage der bürgerlichen Ordnung und wandte sich an den einzelnen Bürger, der aus freiem Willen die Polis tragen und sich für ihre innere und äußere Ordnung verantwortlich fühlen sollte. Er hob die Schuldknechtschaft auf, setzte die rechtliche Gleichstellung aller Bürger durch und billigte den in die Bürgerliste eingetragenen erwachsenen männlichen Athenern als politisches Grundrecht die Teilnahme an der Volksversammlung und an den neugebildeten Geschworenengerichten zu. In der Volksversammlung wurden die Gesetze beschlossen, über Krieg und Frieden entschieden und die Beamten gewählt, die auf ein Jahr die Verwaltung ehrenamtlich übernahmen und vollzogen.

In einer Welt, die von Sklaventum, Leibeigenschaft und bedingungsloser Unterordnung unter die jeweilige absolute Herrschaft geprägt und strukturiert war, entwickelten die Athener eine vom Verantwortungsbewusstsein des Einzelnen getragenes Staatswesen, welches den noch heute gebräuchlichen Idealen von Freiheit und Gleichheit entgegenlebte. Den reflektorischen Übertrag dieser Einebnung gesellschaftlicher Hierarchie auf die Kriegführung erkennt man in dem entschlossenen Schulterschluss der freien und gleichen Athener in der Phalanx.

Der griechische Bürger-Krieger besaß gewöhnlich ein Stück Land, das höchstens sechs Hektar umfasste. Ihm rang er seinen Lebensunterhalt sowie den Überschuss ab, der es ihm gestattete, sich als gepanzerter Hoplit auszurüsten und einen Platz in den Reihen derer einzunehmen, die die Stadtregierung wählten und die Gesetze machten. Wer auch immer in seine Felder einzudringen, seine Bäume oder Rebstöcke zu zerstören, seine Ernten niederzutampeln oder zu verbrennen drohte, gefährdete damit nicht nur sein Überleben im folgenden harten Winter, sondern auch seinen Status als freien Mann. Für die Unverletzlichkeit des Landes waren alle Bürger unverzüglich zum Kampf bereit. Gleichzeitig musste aber die Tatsache berücksichtigt werden, dass die Bürger-Krieger ihre eigenen Felder schutzlos und unbearbeitet zurückließen, wenn sie sich auf den Feldzug machten. Die Sache musste folglich so rasch und so endgültig wie möglich entschieden werden. Mit der Geburt der Phalanx-Kampfweise wurde der Krieg und damit das Töten auf eine zwar grauenhafte, aber einzelne, kurze und entscheidende Begegnung begrenzt.

Kampfsport und Spiele

In dem Klima von Freiheit, Gleichheit und Hoplitenphalanx gedieh noch eine andere, besondere Art des kämpferischen Streitens: der sportliche Wettkampf. Die griechische Welt war voller Sportfeste, angefangen bei kleinen Veranstaltungen, zu denen nur ortsansässige Bürger zugelassen waren, bis zu den großen Nationalfestspielen, zu denen die ganze antike Welt strömte. Den obersten Rang nahmen die Spiele von **Olympia** und **Delphi** ein, die alle vier Jahre, und die von **Korinth** und **Nemea**, die alle zwei Jahre abgehalten wurden. Es handelte sich um ein System der athletischen Festspiele, welches in der übrigen antiken Welt ohne Parallele blieb.

Den Reitervölkern war der Wettkampfsport fremd, vor allem, wenn dieser mit intensivem Körperkontakt verbunden war. Bei den anderen Völkern des Nahen Ostens stand die strenge und starre hierarchische Gesellschaftsgliederung mit dem gottgleichen absoluten Herrscher an der Spitze bis runter zum Bodensatz des Sklaventums dem offen ausgetragenen, spielerischen Wettstreit freier und gleicher Bürger unvereinbar gegenüber.

Die olympischen Aufzeichnungen begannen 776 v.Chr. und überlieferten anfangs lediglich die Disziplin Wettkampf, welche sich auch in späterer Zeit größter Beliebtheit und auch des höchsten Siegerpreises erfreute. Nach und nach wurden andere Disziplinen aufgenommen, bis sich schließlich 648 v.Chr. als letzte athletische Disziplin bei den antiken olympischen Spielen das **pankration** einfindet – ein Kampfsport, den man als eine Art „Allkampf“ bezeichnen kann. Mit dem Pankration, dem Boxen und dem Ringen verzeichneten die Olympischen Spiele drei Kampfsportarten, die die Griechen die „schweren Disziplinen“ oder „Schwerathletik“ nannten, denn im Altertum gab es keine Gewichtsklassen, und diese Sportarten waren die Domäne der Großen und Starken. Obwohl Boxen, Ringen und Pankration verschiedener Fähigkeiten und Strategien bedürfen, betrachteten die Griechen ihre Kampfsportarten als nahe miteinander verwandt. Oft tat sich derselbe Mann in mehr als einer Disziplin hervor. Von dem Epigramm, welches die Siegesstatue eines Mannes schmückte, der alle drei Kampfsportdisziplinen an einem Tag gewann, ist der Wortlaut erhalten:

*Wie Du hier, Freund, im Standbild die eiserne Entschlossenheit
Des Kleitomachos siehst, so sah ganz Hellas seine Kraft.
Denn eben hatte er von den Händen die blutigen Faustkampfriemen
Gelöst, da kämpfte er schon im furchtbaren Pankration.
Im dritten Kampf gelangte kein Staub an seine Schultern,
Sondern siegreich ohne Fall gewann er die drei Prüfungen vom Isthmus.
Als einziger unter den Griechen hält der diesen Preis. So bekränzte er
Das siebentorige Theben und seinen Vater Hermokrates.*

Die Trainingsprogramme der Schwerathleten waren einander recht ähnlich. Sie teilten dieselben Gebäude und hatten oft dieselben Speisepläne, Ausrüstungen und Übungen. Trainiert wurde in der **palästra**. Die Bezeichnung stammt von dem griechischen Verb palaiein, „ringen“, ab. Im 6. Jahrhundert v.Chr. entstand ein neuer, **gymnasion** genannter Sportgebäudetyp, der eine Palästra für die Kampfsportarten einschloss, zu dem aber auch eine überdachte Rennbahn und Spielfelder gehörten, Anlagen, die normalerweise nicht Teil einer Palästra waren. Das Herzstück der Palästra war der Kampfraum, der aus zwei Flächen bestand, einer aus aufgelockertem Sand und einer schlammbedeckten. Beide boten eine weiche Grundlage für die Kämpfer. Die Schlammgrube spielte eine wichtige Rolle im Training des Athleten, indem sie seine Kraft und seine Geschicklichkeit vergrößern sollte. Zur Palästra gehörte auch eine Anzahl kleinerer Räume, in denen sich die Athleten auf das Training vorbereiteten, wie zum Beispiel der Auskleideraum. Der griechische Sport wurde vom 8. Jahrhundert v.Chr. an nackt betrieben.

Das **Ringens** fand bei den Menschen des Altertums großen Anklang. Obwohl keineswegs eine sanfte Sportart, ist es doch wesentlich weniger gewalttätig und verletzungsträchtig als die beiden anderen Kampfsportdisziplinen Boxen und Pankration. Beim Ringen messen sich zwei Männer in einem Nahkampf, in dem Kraft, Wendigkeit, Geschicklichkeit und Technik eine alles überragende Rolle spielen. Auf eine Art, die zu breiter Teilnahme ermutigt, werden kriegerische Tugenden wie Schlaueit, Verwegenheit, Stärke und Ausdauer trainiert und getestet.

Ein grundlegender Unterschied zwischen dem Ringen und den beiden anderen Kampfsportarten liegt darin, dass das Erreichen der Unfähigkeit oder Unwilligkeit des Gegners, den Kampf fortzusetzen, nur für eine geringe Zahl von Ringersiegen verantwortlich war. Stattdessen war der Niederwurf das Ziel. Um in einem offiziellen Wettkampf zu gewinnen, musste ein griechischer Ringer seinen Gegner dreimal niederwerfen, so dass es im Höchstfall fünf Durchgänge gab. Schon das Berühren des Bodens mit Rücken oder Schultern galt als Niederwurf. Einen Mann auf dem Bauch lang auszustrecken galt ebenso als

Niederwurf wie auch, ihn mit einem Griff festzuhalten, aus dem er sich nicht befreien konnte. Ein Ringer durfte kniend weiterkämpfen und diese Stellung sogar bewusst einnehmen, lag er aber erst einmal auf Rücken oder Bauch, oder saß er in einem Griff fest, so hatte er den Kampf verloren. Die Regeln erlaubten es auch, einen Gegner zu würgen um ihn zum Aufgeben zu zwingen. Überhaupt waren die griechischen Regeln von bemerkenswerter Toleranz gegenüber rauen Kampfmethoden. Schlagen war zwar verboten, aber einige ziemlich knochenbrecherische Griffe galten mindestens zeitweise als erlaubt. So hört man z.B. von Versuchen, mit einer Rumpfklemme das Rückgrat oder die Rippen des Gegners zu brechen. **Leontiskos**, ein Grieche aus Sizilien, errang um die Mitte des 5. Jahrhunderts v.Chr. einen Olympiasieg, obwohl er nicht in der Lage war, seine Gegner niederzuwerfen. Sein Geheimnis: er brach ihnen die Finger!

Pankration ist ein griechisches Wort mit der Bedeutung „Allstärke“ oder „Allsieg“. Das Pankration erlaubte Boxhiebe, Tritte, Ringkampfwürfe, Hebel, Würgen und Pressen. Verboten waren Beißen und Bohren, vor allem Augenbohren. Der Kampf endete, wenn einer der Teilnehmer durch ein Zeichen zu erkennen gab, dass er ihn nicht mehr fortsetzen wollte oder konnte. Das Zustossen mit Hand oder Fuß war ein Hauptbestandteil des Pankration. Die Pankratiasten trugen zuweilen leichte Boxriemen, die es ihnen erlaubten, härter zuzuschlagen, ohne Verletzungen an den Knöcheln befürchten zu müssen. Das Treten galt praktisch als Erkennungsmerkmal dieser Sportart. Die Genitalien waren keineswegs Tabu. Die folgende Beschreibung eines Pankration aus dem 2. Jahrhundert v.Chr. lässt vermuten, dass vor allem der Standkampf das Bild der Menschen von diesem Sport prägte:

Diese Leute da, aufrecht und mit feinem Sand bedeckt, schlagen mit Fäusten und Füßen aufeinander ein. Und jetzt wird dieser arme Teufel dort anscheinend gleich auch noch seine Zähne ausspucken – so voller Blut und Sand ist sein Mund, da er, wie du siehst, gerade einen Kinnhaken abbekommen hat.

Im Pankration spielte aber auch das Ringen eine große Rolle. Manchmal fällt es leichter, einen Mann zum Aufgeben zu zwingen, der sich am Boden befindet, als einen, der steht. Da das Berühren des Bodens mit den Schultern in dieser Sportart ohne Bedeutung war, durfte der Pankratiast jeden Trick anwenden, der geeignet war, ihn letztlich die Oberhand gewinnen zu lassen. Und er kannte eine ganze Reihe von Würfen, bei denen er seinen Gegner packte und sich mit ihm zusammen rückwärts fallen ließ.

Pankration war ein hitziger Kampf, und die Athleten mussten auf beträchtliche Unannehmlichkeiten gefasst sein: Tritte, Faustschläge, Sand im Mund, verrenkte Glieder, Würgegriffe – auch Todesfälle sind überliefert. Die Griechen jedoch hielten diese Sportart für weniger gefährlich als das Boxen. Ein Mann, der in Olympia in beiden Disziplinen antreten wollte, bat darum, den Pankrationwettbewerb vorzuziehen, damit er nicht schon verletzt in seinen zweiten Wettkampf ginge.

Verletzungen sind schon immer ein integraler Bestandteil des Boxens gewesen, und die Griechen beurteilten es treffend als die physisch härteste und schädlichste aller Kampfsportarten.

Der Sieg eines Boxers wird mit Blut erkaufte

So heißt es auf einer Preisinschrift auf einen zähen und erfolgreichen Boxer von der Insel Thera.

Die erhellendste Information über das antike Boxen gibt uns das, was der Boxer an seinen Fäusten trug, denn daraus lassen sich Rückschlüsse auf das in Kauf genommene (und erwartete) Maß an Verletzungen ziehen. Die Griechen benutzten seit Beginn ihrer Geschichte bis zum 4. Jahrhundert v.Chr. bei den meisten ihrer Faustkämpfe leichte Riemen aus ungegerbtem Leder. Sie waren in klassischer Zeit ein Erkennungsmerkmal der Faustkämpfer und dienten in erster Linie dem Wohlbefinden des Trägers. Sie wurden um die Knöchel oder um die Handgelenke gewickelt. Im 4. Jahrhundert v.Chr. begannen die griechischen Faustkämpfer eine ungleich schwerere und gefährlichere Ausrüstung zu benutzen, die sogenannten „scharfe Riemen“. Anders als die früheren Riemen, die sich die Boxer um die Hände wunden, bestanden diese aus Handschuhen – mit Löchern für die Fingerspitzen – um die herum Lederriemen gewickelt waren. In der Antike wurden diese Handschuhe oft als Hart oder trocken beschrieben. Die Knöchelaufgabe wurde wahrscheinlich aus unelastischem, gehärtetem Leder hergestellt, und die Bezeichnung „scharfe Riemen“ ist durchaus wörtlich zu nehmen: sie bezog sich auf die Eignung der Handschuhe, dem Gegner damit das Gesicht zu zerschneiden. Sparringskämpfe mit den früheren leichten Riemen waren zweifellos schmerzhaft. Die scharfen Riemen aber müssen noch weit größere Schmerzen verursacht haben. Es überrascht daher nicht, dass die Griechen spezielle Übungshandschuhe, genannt **sphairai** („Bälle“), besaßen. Sie erlaubten ein energischeres, furchtloseres Training für den Wettkampf. Manche Griechen behaupteten, dieser Handschuh mache den Kampf harmlos und verleihe einen weichen und schmerzlosen Schlag, so dass es sich eigentlich gar nicht mehr um Boxen handeln würde. Aber etwas Gepolstertes in der Art unserer modernen Boxhandschuhe musste denjenigen, die an raue Lederstreifen über den Handknöcheln gewöhnt waren, wunderbar sanft erscheinen. Bei griechischen Wettkämpfen gab es keine festgelegte Zahl von Kampfunden. Es wurde so lange gekämpft, bis ein Mann sich entweder durch Emporstrecken eines Fingers geschlagen gab, oder bewusstlos am Boden lag. Das bisweilige Innehalten der Kämpfer, um zu verschnaufen, wurde toleriert, Clinchen, d.h. das Umklammern des gegnerischen Boxers, war jedoch strikt verboten.

Eine etruskische Vase legt die Vermutung nahe, dass Stöße in die Genitalien nicht verboten waren, und auf einigen anderen ist ein besonders unattraktiver Hieb zu sehen, bei dem der Boxer seinen Daumen ausgestreckt hält – in der eindeutigen Absicht, das Auge seines Gegners damit zu treffen. Augenverletzungen waren dementsprechend weder selten noch zufällig – genauso selten und zufällig, wie Todesfälle überhaupt. In einem Epigramm heißt es:

*Bei jedem Boxkampf, den die Griechen unternahmen,
Bei jedem war auch ich, Androleos, dabei.
In Olympia war mein Preis – nur ein Ohr, in Platää – nur
Ein Lid. In Delphi wurde ich scheinot hinausgetragen.
Damoteles, den Vater, rief man auf und die Mitbürger,
Mich aus dem Stadion zu tragen, verstümmelt oder tot.*

In einem weiteren Epigramm hören wir von einem Boxer, dessen Verletzungen so entstellend sind, dass er sich im Spiegel nicht wiedererkennt. Ein anderer verliert sein Erbteil, weil niemand bestätigen will, dass dieser Mann ohne erkennbare Gesichtszüge der Sohn des Verstorbenen ist.

Militär und Kampfsport

Die Hopliten-Krieger erhielten in ihrer Jugend eine umfassende militärische Ausbildung, die aber nach wenigen Jahren abgeschlossen war. Es stellt sich die Frage, welchen Platz Spiele,

und besonders die Kampfspiele, im militärischen Denken einnahmen. Der damalige Literat **Lukian** gibt Auskunft, welche Rolle der Sport im Militärwesen spielte:

Wir trainieren unsere Jugend im Sport nicht nur der Wettkämpfe wegen, damit sie Preise gewinnen können – denn nur sehr wenige von allen erreichen dieses Ziel – sondern um etwas Höheres für die ganze Stadt und für die Jugendlichen selber zu erlangen. Ein gewisser anderer Kampf liegt nämlich vor allen guten Bürgern, und sein Kranz ist weder ein Fichten- noch ein Ölbaum- oder Selleriezweig, sondern er birgt in sich das menschliche Glück, das heißt die individuelle Freiheit für jeden Einzelnen und Freiheit für das Vaterland im ganzen und Reichtum, Ruhm (...)

Dies ist das Training, welches wir unseren jungen Leuten angedeihen lassen, im Glauben, dass sie dadurch tüchtige Wächter unserer Stadt werden und dass wir durch sie in Freiheit leben werden, indem wir unsere Feinde besiegen, wenn sie uns angreifen, und unsere Nachbarn mit Furcht erfüllen, so dass die meisten von ihnen sich uns unterwerfen und uns Tribut zahlen.

Lukians naher Zeitgenosse **Philostrat** fasst seinen Bericht über das Leben der großen Athleten der Vergangenheit und die Funktion des Sports in epigrammatischer Kürze zusammen:

Sie machten den Krieg zum Training für den Sport und den Sport zum Training für den Krieg.

Aber es gab auch Kritiker des Athletenkults. So heißt es in einem Stück von **Euripides**:

Welcher hervorragende Ringer, welcher schnellfüßige Mann, Diskuswerfer oder versierte Kinnhakenausteiler hat durch das Erringen eines Kranzes seiner Vaterstadt genützt? Halten sie etwa beim Kampf mit dem Feind einen Diskus in der Hand oder verjagen sie den Feind aus der Heimat, indem sie mit der Faust Schilde durchstoßen? Niemand, der dem Eisen unmittelbar gegenübersteht, tut so etwas Törichtes.

Sparta und sein Weg des Krieges

Sparta war der militaristischste aller griechischen Staaten. Das Kriegsgeschäft war für die Spartaner eine alltägliche Angelegenheit. Weitau mehr als die Bürger anderer Stadtstaaten waren sie ständig mit dem Eindrillen von Kampftaktiken beschäftigt. Sie hatten guten Grund, sich zu fürchten, denn um 700 v.Chr. hatten sie bereits so viele der sie umgebenden Völker unterjocht, dass sie sich in einem Verhältnis von fast fünfzig zu eins in der Minderzahl gegenüber den Hörigen, **heloten** genannt, befanden, die von glühendem Hass auf ihre Herren erfüllt, sich ständig zu erheben drohten.

Ein spartanischer Junge wurde im Alter von sechs Jahren von seiner Mutter fortgenommen, um unter der brutalen Führung älterer Jugendlicher auf seine Rolle als unüberwindlicher Phalanx-Krieger vorbereitet und gedrillt zu werden. Das militärische Training endete erst im hohen Alter und gehörte zum Alltag wie das tägliche Brot. Ein ziviles Privatleben kannte man in Sparta kaum.

Die Spartaner begannen bereits früh, sich dem Sportgedanken zu entfremden. So zeigte sich z.B. der spartanische Kriegsdichter **Tyrtaios** (7. Jahrhundert v.Chr.) ausgesprochen wenig von athletischen Leistungen beeindruckt:

Nicht gedenken würde ich eines Mannes oder ihn preisen weder für seine Tüchtigkeit im Laufen noch für sein Geschick im Ringen, selbst nicht, wenn er die Größe und Stärke der

Kyklopen hätte und im Wettlauf den trakischen Nordwind besiegt (...) selbst nicht, wenn er jeglichen Ruhm besäße – außer kühnem Mut. Denn ein Mann ist im Krieg nichts wert, es sei denn, er wagt es, blutiges Gemetzel anzuschauen.

Für diesen Dichter war ein guter Athlet keineswegs automatisch auch ein kühner Krieger.

Im Gegensatz zu den Bürgern anderer Staaten pflegten die Spartaner mit Vorliebe Wettbewerbe kämpfender Gruppen. Jedes Jahr versammelte sich die in zwei rivalisierende Mannschaften aufgeteilte Jugend auf einer Insel, wo sie einander boxend und beißend wild bekämpften, bis eine Mannschaft die andere ins Wasser getrieben hatte. Die Spiele sollten als Kriegsvorbereitung taugen und enthielten deshalb gemeinsame Aktionen ähnlich denen einer Kampfschwadron. Der aus heutiger Zeit betrachtet schockierendste aller spartanischen Wettbewerbe war das alljährliche Ritual beim Fest der Artemis, wo spartanische Jungen sich peitschen ließen, um zu sehen, wer von ihnen Schmerz und Blutverlust am längsten ertragen konnte. Die Kritik der Spartaner richtete sich besonders gegen die Verspieltheit des Sports und seine mangelhafte Ausrichtung auf das realistische Kriegshandwerk.

Rom: Kampfsport als Spektakel

Der Graben zwischen Athletentum und militärischer Ausbildung, der das spartanische System kennzeichnete, war in Rom noch breiter und tiefer. Während die Athener die Hopliten noch verpflichteten, auf eigene Kosten ins Feld zu ziehen, und die Spartaner die Kriegerkaste der „Gleichen“ als ständiges, schlagkräftiges Heer schufen, wurde der römische Legionär ab dem 4. Jahrhundert v. Chr. für seine Dienste bezahlt und brauchte sich um nichts mehr zu kümmern außer um seine Brauchbarkeit als Krieger. Dies ist der wichtigste Unterschied zwischen dem römischen Militärsystem und dem griechischen.

Roms Kleinbauern lösten sich unter dem Druck einer immer dominierenderen politischen Klasse von ihrem Grund und Boden, auf dessen Erträge sie nicht mehr angewiesen waren, und bildeten fortan die Rekrutierungsmasse eines Berufsheers, das Jahr für Jahr in immer größerer Entfernung von der Heimat Feldzüge unternahm und die römische Republik zu einem Weltreich ausweitete. Dabei kämpften die an das tägliche Militärgeschäft gewöhnten Römer der zweiten Hälfte des ersten vorchristlichen Jahrtausends offenbar mit solcher Wildheit, dass nur die Mongolenhorden Dschingis Khans oder Tamerlans fünfzehnhundert Jahre später mit ihnen verglichen werden können. Widerstand, vor allem, wenn es um belagerte Städte ging, reizte die Römer dazu, die Besiegten restlos abzuschlachten.

Polybius, der große Historiker der früheren Militärgeschichte der Stadt, schildert, wie Scipio Africanus im Jahre 209 v. Chr. während des zweiten Punischen Krieges nach der Erstürmung der Stadt Charthago Nova (das spätere spanische Cartagena) seinen Soldaten

...entsprechend römischem Brauch gebot, gegen deren Bewohner vorzugehen. Er befahl ihnen, jeden zu töten, den sie sahen, keinen zu verschonen und mit dem Beutemachen erst zu beginnen, wenn der Befehl erging. Sinn dieses Brauches ist es, Furcht und Schrecken zu verbreiten. Demzufolge sieht man in von Römern eingenommenen Städten nicht nur hingeschlachtete Menschen, sondern sogar aufgeschlitzte Hunde und abgeschnittene Gliedmaßen anderer Tiere. Bei dieser Gelegenheit war das Ausmaß des Gemetzels außergewöhnlich groß.

Die Römer schienen über ihre Mitmenschen wie über Beutetiere hergefallen zu sein und töteten ihre Opfer mit einer Missachtung des Lebens, die ihresgleichen sucht. Im Gegensatz

zu den Griechen, die einen möglichst großen Bevölkerungsanteil für den Kriegseinsatz fit halten wollten, sollte der Sport in Rom zuvorderst der Unterhaltung als Spektakel für Zuschauer dienen, die selbst nicht daran dachten, sich an dem Wettbewerb zu beteiligen. Statt einer Einrichtung für allgemeinen Wettkampf zu bieten, stellte die Arena vor allem die Macht und Kontrollgewalt ihrer Organisatoren zur Schau. Seit der Zeit des **Augustus** war das die Macht des Kaisers oder seines Stellvertreters. Die Menge lernte, dass der Kaiser Schiedsrichter über Leben und Tod war. Sie sah andere unter staatlicher Schirmherrschaft sterben und konnte (bestenfalls) sowohl Erleichterung über das eigene Weiterleben in jener grausamen Welt empfinden als auch ehrfürchtige Scheu vor der Obrigkeit. Römer, die auf der Bühne auftraten, verwirkten ihr Bürgerrecht, und ein Römer aus vornehmen Haus, der am athletischen Wettkampf teilnahm, wurde für diesen Affront gegen die Würde seiner Klasse lautstark angeprangert. Sport war in den Augen der Römer als Vorbereitung für den Krieg nutzlos.

Roms zynischer Beitrag zum Boxsport war ein Handschuh, **caestus** genannt, der fast bis zu den Schultern reichte und im Faustbereich mit Metallstücken und –dornen verstärkt war. Zur Schulter hoch war er mit dichtem Schaffell gefüttert und mit Riemen umwunden, denn ohne diesen Schutz konnte der Caestusboxer seinen Arm nicht dazu verwenden, die gegnerischen Schläge abzuwehren. Der bloße Anblick dieser tödlichen Handschuhe beseitigt jeglichen Zweifel an einem überlieferten Detail – das sie nämlich mit Blut und Hirn bespritzt waren.

Fazit

Die Existenz und Kultivierung der Kampfsportarten in der griechischen Antike finden ihre Erklärung in der ständigen Präsenz des Krieges in Verbindung mit der Neu- und Einzigartigkeit des gesellschaftlichen Zusammenlebens. Da Sparta und Rom als die in der Antike am strengsten militärisch ausgerichteten Gesellschaften sich in ständiger Kriegsbereitschaft befanden und ihre Bürger permanent und unmittelbar für den Krieg ausbildeten, verachteten sie den Wettkampfsport. Den griechischen Staaten aber, die sich kein stehendes Heer halten wollten oder konnten, bot der Sport eine nützliche und erfreuliche Art, sich indirekt auf einen Krieg vorzubereiten.

Der Wert des Kampfsports für die Soldatenausbildung sollte dabei nicht unterschätzt werden. Zum einen wurden durch diese Sportarten grundlegende kriegerische Tugenden wie Kraft, Ausdauer und motorische wie auch koordinative Fähigkeiten maximiert. Außerdem schulten sie Mut, Schmerzunempfindlichkeit, Selbstbewusstsein und –vertrauen und Einfallsreichtum. Darüber hinaus vermittelte der Kampfsport noch das sich immer tiefer einschleifende Wissen um waffenlose Kampfpraktiken und Selbstverteidigung, welches in der Phalanx trotz der unumstrittenen Priorität der Waffen immer wieder von lebenserhaltendem Wert gewesen sein dürfte. Wie wir gehört haben, rannten die Krieger Schulter an Schulter auf eine Reihe entgegenstarrer Lanzen zu, um durch die Wucht des Aufpralls, bei dem die Hintermänner aus Leibeskräften nach vorne schoben, die gegnerische Kampflinie in Unordnung zu bringen. Dass bei dem dabei entstehenden tödlichem Gedränge so manche Lanze verloren ging und auch das Schwert nicht immer sinnvoll eingesetzt werden konnte, liegt auf der Hand. Außer dem unmittelbaren Einsatz des Körpers als Waffe wird hier vor allem das Einsteckvermögen gefragt gewesen sein. Spätestens, wenn die eigenen Reihen dem Druck nicht standhielten, sich auflösten und zur schnellen Flucht vor dem leichtbewaffneten Fußvolk Schild, Lanze und Schwert fortwarfen, waren neben dem Einsatz einer hochtrainierten Laufgeschwindigkeit die Kenntnisse in der waffenlosen Kampfkunst die einzig verbleibende Wehrfähigkeit.

Die Spartaner und Römer verachteten den Kampfsport nicht an sich. Sie trainierten die verschiedenen Disziplinen mit einem hohen Maß an Gewalttätigkeit. Mit Hohn und Spott bedachten sie nur die Ausrichtung der Kampfsportarten auf Wettbewerb und „Gewinnen“. Dass sich jemand am Ende solcher Spiele als „Sieger“ feiern ließ, erschien aus kriegerischer Sicht eitel und arrogant, wenn nicht gar lächerlich. Nach den Worten **Philostrats** trainierten die Spartaner die Kampfsportdisziplinen nur der Härte, nicht des Sports wegen. Und Plutarch berichtet, dass ein Spartaner, der beim Ringen verlor, auf die Spottrufe, dass sein Gegner stärker sei als er, antwortete:

Nein, nur besser im Niederwerfen.

Der griechische Kampfsport zeigt in all seinen Facetten einen Grad an Gewaltbereitschaft und –tätigkeit, der den Menschen von heute fremd geworden ist. Die Athleten riskierten bei jedem Wettkampf buchstäblich ihr Leben und mussten eine entsprechende Portion Todesverachtung mitbringen. Das war nicht nur für die Athleten selbstverständlich, sondern wurde auch von der Spiele organisierenden Gesellschaft gewollt und gefördert.

Die Angriffslust der Griechen, ihre von Direktheit und Entschlossenheit geprägte Kampftaktik, lehrte die antike Welt das Fürchten. Viele Historiker unserer Zeit zeichnen von der griechischen Antike ein Bild, dass die damaligen Menschen im hellen Licht der Schönmalerei als Helden und uns geistesverwandte, freiheitsliebende Demokraten erstrahlen lässt. Dieses Bild bedarf der Korrektur. Die fortschrittlichen und zukunftssträchtigen Ideen der „Polis“ oder der „Gemeinschaft der Gleichen“ waren eingebettet in zwischenmenschliche Verhältnisse, die von gesellschaftlich tolerierten Grausamkeiten durchzogen waren und außerdem nur unter ihresgleichen galten. Schon ihre Nachbarvölker wurden als Feinde und Barbaren betrachtet, die man im Krieg erbarmungslos abschlachtete oder versklavte. Es fehlte schlichtweg ein allgemeingültiger Respekt gegenüber dem menschlichen Leben. Nicht einmal am Horizont dieses Lebens existierte die Vorstellung, alle Menschen seien gleich. Die Vorstellungen von Völkerverständigung, Friede, Freiheit und Menschengleichheit, die mit unserer modernen Art der Olympiade verbunden sind, sind nicht aus der Welt der griechischen Antike abzuleiten. Ein solches Unterfangen wäre reine Projektion.